Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes

Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund

Band: 49 (1957)

Heft: 11

Artikel: Kumpel : einmal anders

Autor: Piringer, Alois

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-353817

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

fiten eine weite Verteilung vor allem an die Werktätigen erfolgt, um diesen die Möglichkeit zu geben, die nun plötzlich in gewaltigen Serien fabrizierten Güter zu erwerben. Ohne eine Verteilung der Profite müssen sich Absatzstockungen ergeben, die soziale Explosionen hervorrufen würden.

Friedmanns « Travail en miettes » ist eine wertvolle Etude, die aus dem System der Vergangenheit und Gegenwart der Arbeitsteilung neue Wege aufzeigt zu einer Lösung des menschlichen Problems der Arbeit und die die Zusammenhänge herausstellt, die sich ergeben aus der Ergänzung der Arbeit durch eine ausreichende und wohlausgenutzte Freizeit zur Wiedergewinnung des Gleichgewichts – wobei letztere keinesfalls staatlicher «Regelung» oder Aehnlichem unterworfen werden darf –, Probleme, die im beginnenden Zeitalter der Automation ständig an Interesse gewinnen.

Dr. Jacques Schaerf, Paris.

Kumpel — einmal anders

Gleich hinter den ersten Häusern des Dorfes gibt es einen freien, mit Gladiolen bepflanzten Platz und in seiner Mitte einen Gedenkstein. «1914–1918» steht darauf und: «Den Kindern von La Motte-d'Aveillans, die in dem großen Krieg gestorben sind, damit er der letzte sei.»

Gegenüber ragen die Berge des Vercors. Kinder von La Motte-d'Aveillans starben, und es war nicht der letzte Krieg. Die ihren waren später im berühmten Maquis von Vercors, der am besten organisierten Widerstandsgruppe Frankreichs. Und viele sind für immer dort geblieben.

Wir wollen nicht an den Krieg denken. Nicht an den letzten und nicht an den allerletzten. Auch an den nicht, an den ein anderes Denkmal am Ufer des Sees von Laffrey erinnert. Da wuchtet, grün patiniert, hoch zu Roß, Napoleon. Denn hier, an dieser Stelle, war es, wo er am 7. März 1815 auf das Bataillon des Kommandanten Delessart stieß. Der Weg von Elba nach Paris – damals hieß er noch nicht «Route Napoléon» – war weniger breit und noch nicht «makadamisiert» (geteert) – schien abgeschnitten. Was dann kam, steht in allen Geschichtsbüchern. Der kleine große Korse tritt den «Feinden» entgegen, öffnet seinen grauen Rock und ruft: «Soldaten, ich bin euer Kaiser! Wenn einer unter euch ist, der seinen General töten will – hier bin ich!»

Keiner wollte. Es war eine erbauliche Szene – für Geschichtsbücher; die hundert Tage folgten, Waterloo und das unvermeidliche Ende. Wie viele Menschen wären damals nicht gestorben, wenn ein einziger Soldat geschossen hätte!

Es ist unwichtig; wichtig ist das Leben, das weitergeht. Immer weiter, trotz allen Helden, Szenen für Geschichtsbücher und Kriegen.

In La Motte-d'Aveillans läuft es auf verschiedenen Geleisen; hauptsächlich allerdings auf denen der Schmalspurbahn, die nach der Kohlengrube von La Mure fährt.

Der Ort selbst ist nicht schön. Kleine, graue, einförmige Häuser, Kohlenstaub. Die Bahnlinie, auf der die Kohle von La Mure befördert wird und die Arbeiter nach La Mure. Aber rings um die Ansiedlung buckelt das Land, alpig, hügelig, zu den hohen, steilen Bergen empor. Korn reift. Aepfel und Birnen schimmern zwischen dunklem Laub. Kühe grasen. Schafe und Ziegen trinken im wilden Bach. Dörfer atmen im ewigen Rhythmus aller Gebirgsorte der Erde.

La Motte-d'Aveillans lebt von der Kohlengrube La Mure. Seit Generationen. Und voraussichtlich, da die Kohlenlager beim heutigen Abbautempo noch für sechzig Jahre reichen, zwei weitere Generationen lang. Diese Grube ist eine der bedeutendsten Frankreichs. Reiner Anthrazit wird gefördert, bis zu viereinhalbtausend Tonnen im Tage.

Sie ist – wie alle Bergwerke Frankreichs – seit 1948 nationalisiert. Man arbeitet in drei Schichten, in Gruppen von je sechs Männern. Je zwei sind von 6 Uhr morgens bis 14 Uhr, von 14 bis 22 Uhr und von 22 Uhr bis 6 Uhr im Stollen. Aber nur die beiden ersten Gruppen fördern Kohle. Sie legen die Sprengladungen und schaufeln den Anthrazit auf die Hunde. Die dritte Gruppe, die von 10 Uhr abends bis 6 Uhr morgens arbeitet, übt eine Art Sicherheitsdienst aus: sie baut die Gerüste, stützt Schachtwände, kontrolliert die Festigkeit der unterirdischen Gänge und Trichter.

Wir sprechen mit einem Kumpel. Er ist 30 Jahre alt, verheiratet und hat zwei Kinder. Er erzählt:

«Man kann heute nicht, wie früher einmal, einfach Bergarbeiter werden. Das Bergwerk heuert die jungen Leute mit 16 Jahren an. Zu einer drei Jahre dauernden Lehrzeit. Und nur wenn sie wirklich tauglich sind, kommen sie in den Dienst.

Unter Tag arbeiten die Männer im Alter von 20 bis 40 Jahren. Die jüngeren und die älteren verrichten andere Arbeiten – am Tage. Die Stollen und Schächte von La Mure sind nicht sehr tief. Sie reichen nur bis 400 Meter in die Erde.»

Unser Freund erzählt, wie sich sein Arbeitstag abspielt: Um 5 Uhr morgens besteigt er in La Motte-d'Aveillans den Zug, der ihn nach La Mure bringt. Um 6 Uhr ist er am Eingang zum Bergwerk. Dort kleidet er sich um, nimmt seine elektrische Lampe, die am Schutzhelm befestigt und durch ein Kabel mit der Batterie in seinem Gürtel verbunden ist – diese Batterie wird täglich geladen –, und klettert in den unterirdischen Zug, der ihn ungefähr drei Kilometer weit, immer unter der Erde, zu seinem Arbeitsplatz bringt.

Er bohrt – mit einem elektrischen Drillbohrer – Löcher und legt

Minen. Gesprengt werden sie elektrisch – das macht ein Vorarbeiter –, manchmal bis zu 40 gleichzeitig. Die Kumpel müssen in diesem Augenblick von der Sprengstelle wenigstens 100 Meter entfernt sein. Und dann kommt die anstrengendste Arbeit: mit Schaufeln, wie in Urväterzeiten, wird die Kohle auf die Hunde geladen. Von der Geschwindigkeit der Arbeiter hängt die Höhe ihrer Entlöhnung ab. Sie bekommen 75 bis 80 Francs pro Wägelchen von 500 Litern, das sie gefüllt haben und außerdem 700 Francs für jeden Meter, um den sie den Stollen tiefer in den Bauch des Berges getrieben haben.

«Man verdient nicht schlecht», sagt der junge Mann. «Durchschnittlich kann man mit 1800 Francs im Tag rechnen. Aber wenn man Glück hat, macht man bis zu 3000 Francs.»

So arbeitet er unter Tag – mit einer Eßpause von 25 Minuten – bis 13 Uhr. Dann bringt ihn der langsame unterirdische Zug zurück.

«Wir haben prächtige Brausebadanlagen», sagt er, «und soviel heißes Wasser, wie wir wollen. Wenn wir die Grube um 2 Uhr verlassen, sind wir sauber und haben unsere normale Kleidung.»

Sein Vater, ein Kumpel im Ruhestand, mengt sich ein: «Früher war das nicht so. Wir kamen kohlschwarz heraus. Brausebäder? Wir wußten gar nicht, was das ist. Meine Frau mußte alle Tage 40 Liter Wasser auf dem Kochherd wärmen, um mich reinzukriegen.»

«Und die Schweinerei, die er mir machte», sagte die Frau. «Alles war voll Kohlenstaub. Die Wände, die Vorhänge, sogar die Betttücher. Welche Arbeit, das alles zu säubern! Und das Haus wurde nie wirklich rein.»

Ihre Schwiegertochter, die Gattin des jungen Arbeiters, lacht. Sie ist eine hübsche, gepflegte junge Frau, sie hat ihr Abitur, liest gute Bücher und liebt Sport und Musik. «Es war ein Hundeleben», sagt sie dann plötzlich ernst. «Aber damals gehörte die Grube einem Privatmann. Sie war noch nicht verstaatlicht.»

Ja, so war das.

Jetzt, so erzählen sie, hat der Kumpel nicht nur seinen Lohn. Das Bergwerk stellt ihm eine Wohnung zur Verfügung und 6 Tonnen Kohle im Jahr zu ihrer Beheizung. Die großen Kohlenherde in den Wohnküchen brennen Tag und Nacht, selbst im Hochsommer. Warum? Weil man die Kohle nicht zu bezahlen braucht? Oder aus Gewohnheit? Denn die junge Frau hat neben dem Kohlenherd einen Gaskocher. Und eine elektrische Waschmaschine, und einen Kühlschrank hat sie auch.

Doch nicht das ist es, was das Leben der Bergleute dieser Gegend von dem Leben ihrer Kollegen anderswo unterscheidet. Denn es ist verschieden. Grundverschieden. Dank der Lage des Ortes vielleicht, zwischen Alpenlandschaft und See? Oder vielleicht aus anderen Gründen?

Unser Kumpel hat ein Auto, und er besitzt am Ufer des Sees von Laffrey ein kleines Holzhaus, das er selbst gebaut hat, und ein

Boot. Es ist natürlich kein wirkliches Haus, wie sie nur die ganz reichen Leute zu haben pflegen, sondern eine Badehütte. Nun, die seine hat nicht viel gekostet; er hat das Holz selbst gefällt, transportiert und verarbeitet. Seine Frau und seine Kinder bleiben während der heißesten Zeit des Sommers hier – am Ufer des Sees. Und er kommt von der Grube direkt hierher. Denn sein Lieblingssport, so sagt er uns, ist der Unterwasserfischfang. Kaum angelangt, nimmt er die Tauchmaske vor – und dann bleibt er zwei Stunden unter Wasser, und die sind, so sagt er uns, viel interessanter als die acht unter Tag. Er erzählt von den wunderbaren Dingen, die man da sehen kann: die Pflanzen, die Süßwassermuscheln, die perlmutterig schimmern wie die des Meeres, und die Fische!

«Vergangene Woche brachte er mir so viele Forellen, daß ich der Mutter und der Schwester und der Nachbarin davon geben konnte.»

Ist das nicht Unterwasserjägerlatein?

«Gibt es denn Forellen im See?» fragen wir.

Ja, es gibt Forellen im See, sehr viele; sie kommen mit den Wassern der Wildbäche, die ihn nähren.

Während des Winters, das heißt von Oktober bis Ende Mai, bleibt die Badehütte natürlich geschlossen. Der See liegt über 900 m hoch. Und das Wasser ist eisig.

Doch im September wird die Jagd eröffnet. Und da steigt man in die Berge, weil es da Gemsen gibt... Kumpel als Gemsjäger! Denn in Frankreich ist die Jagd ein Volkssport. Es gibt sogar Historiker, die behaupten, daß einer der Gründe, warum die Bauern während der Revolution die Schlösser und Klöster anzündeten, das über das Volk verhängte Jadgverbot war. Es war ein Privileg der Aristokraten, auf die Jagd zu gehen.

Die Hänge ringsum sind nicht nur Jagdgründe, sie sind ein ideales Skigelände. Und unter den französischen Skimeistern der letzten Jahre waren mehrere Grubenarbeiter dieser Gegend.

Während wir sprechen, ertönt nebenan Musik.

«Mein Bruder und meine Schwägerin üben», sagt der Kumpel.

Die beiden jungen Ehepaare haben ein Jazzorchester gebildet. Sonntags spielen sie bei Festen und in den Wirtshäusern zum Tanz auf. Man holt sie im Wagen, bewirtet sie und muß sich Monate vorher anmelden, weil alle das Kumpelfamilien-Miniaturorchester haben wollen.

«Was wir im Bergwerk verdienen, genügt, um zu essen und Kleider zu kaufen», sagt unser Freund. «Aber wenn man einen Wagen haben will, eine Badehütte, ein Boot und gute Bücher, muß man nebenbei etwas verdienen.»

Ob es bei den Festen nicht zu Schlägereien komme, wenn man zuviel getrunken hat, fragen wir.

Nein. Denn, so erfahren wir zu unserer Ueberraschung, in den

Gaststätten der Gegend wird hauptsächlich Limonade, Mineralwasser und Kräutertee serviert.

«Die Alten haben alles vertrunken», meint die junge Frau. «Aber wir wollen etwas von unserem Leben haben und unseren Kindern eine schöne Jugend und gute Erziehung geben.»

«Ihr habt es viel leichter als wir», ruft der Vater. «Das ist überhaupt keine Arbeit mehr, die ihr habt, mit den vielen modernen Erfindungen! Wir mit unseren stinkenden Azetylenlampen, die zwischen Ja und Nein explodierten, und dem Kohlenstaub, den wir nicht wegkriegen konnten! Und die Sozialversicherung, die Krankenkasse und die Familienzulagen hatten wir auch nicht!»

Nein. Sie hatten sie nicht. Sie haben sie mühsam und zäh erkämpfen müssen. Für ihre Kinder, die jetzt Sport betreiben, musizieren – und weder rauchen noch trinken.

Mit 50 Jahren kann der Bergmann in den Ruhestand treten, wenn er wenigstens 20 Jahre lang unter Tag gearbeitet hat. Der Ruhegehalt beträgt etwas über 30 000 Francs monatlich. Er bekommt jährlich eine Tonne Kohle weniger als während seiner Aktivzeit. Warum eine Tonne weniger? Vielleicht spielt bei der Berechnung des Bedarfes das Erwärmen der 40 Liter Wasser zum Wegwaschen des Kohlenstaubs noch eine Rolle?

Die junge Frau lädt uns in ihre Badehütte am See von Laffrey ein. Wir fahren zwischen Weideland. Kühe sind da, viele Kühe, braun und weiß gescheckt wie Roßkastanien. «Muhkuhli! Muhkuhli!» ruft der dreijährige René, und während wir uns dem Napoleon-Denkmal nähern, jubelt er: «Hueahoh, Napoleon!»

Seine Mutter lacht. «Vor einem Monat war ein Wanderkarussell hier. Als René auf einem Holzpferdchen saß, sagte er: ‚Napoleon! Napoleon!' Er glaubt, das sei ein anderes Wort für ‚Pferd'.» Sie blickt nach dem Monument. «Freilich», meint sie, «einem Kind scheint das Roß wichtiger als der Reiter. Und mit drei Jahren braucht er noch nicht Geschichte zu lernen. Aber schwimmen kann er bereits.»

Alois Piringer, Paris

Buchbesprechungen

Zwei Bücher über das gärende Afrika

Basil Davidson. Erwachendes Afrika. Verlag Steinberg, Zürich. 324 Seiten. Fr. 16.80.

In der Januarausgabe der «Gewerkschaftlichen Rundschau» haben wir Richard Wrights «Schwarze Macht» besprochen. Wright berichtet darin über die Unabhängigkeitsbewegung der Goldküsteneger. Inzwischen haben die Eingeborenen dieser britischen Kolonie den großen Schritt hin zur Unabhängigkeit getan: unter dem Namen «Ghana» ist ihr Land am 6. März 1957 neben Liberia zur zweiten unabhängigen Negerrepublik Afrikas aufgestiegen.